

KOMPAKT

Weltreisen

FOTO-AUSSTELLUNG »Ich kann Fotos nur spontan schießen, ansonsten wirken sie nur künstlich«, sagt der israelische Fotograf Amir Eshel. Bis 19. Januar sind zwei Bilderserien des in Tel Aviv und Los Angeles beheimateten Künstlers in der »Pasinger Fabrik«, August-Exter-Straße 1, ausgestellt. »Madonna of Amir« zeigt eine Sammlung außergewöhnlicher Frauenporträts, entstanden auf seinen zahlreichen Reisen rund um die Welt. In der zweiten Serie »Mongolian View« finden sich Fotos seiner jüngsten Reise ins Himalaya-Gebiet und in die Mongolei, die fantastische Landschaften und Einblicke ohne jegliche menschliche Spur zeigen. Die Ausstellung ist täglich von 10 bis 23 Uhr (S-Bahn-Station Pasing) geöffnet. Der Eintritt ist frei. *ikg*

Kommission

STADTARCHIV Eine Expertenkommission unter der Regie des Stadtarchivs soll Vorschläge für den Umgang mit belasteten Straßennamen erarbeiten. Eine Überprüfung der mehr als 6000 Münchner Straßennamen hatte ergeben, dass Antisemiten, Rassisten und Nationalsozialisten in Dutzenden von Fällen die Namensgeber sind. Zur Diskussion stehen erklärende Informationstafeln, die neben diesen Schildern aufgestellt werden sollen, aber auch die Frage nach einer möglichen Namensänderung. Dazu gehört etwa die Hiblestraße, die nach dem Leiter des städtischen Wohlfahrtsamtes in der NS-Zeit benannt ist. Er war an der Deportation vieler Juden beteiligt. *ikg*



Misslungene Ehrung: die Hiblestraße

Winterferien

EINSTEIN Das »Restaurant Einstein« geht in Betriebsurlaub. Letzter Öffnungstag ist Sonntag, der 22. Dezember. Letzter Gemeinde-Kiddusch ist am Samstag, 21. Dezember. Während der Ferienzeit sorgt die Firma »Danel Feinkost« für koschere Kost. Das Geschäft in der Prinzregentenstraße 130 ist am 23., 24. und 27. Dezember sowie am 3. Januar von 9 bis 13 Uhr, am 30. Dezember und 2. Januar von 9 bis 18 Uhr und am 31. Dezember von 9 bis 15 Uhr geöffnet (Telefon: 089/8567 7597, E-Mail: info@danel-feinkost.com). Das Restaurant Einstein im Jüdischen Gemeindezentrum ist wieder geöffnet ab Dienstag, den 7. Januar, um 12 Uhr. *ikg*



Prominente Gäste bei den Filmtagen: Alice Brauner mit Charlotte Knobloch, Mario Adorf und Hannelore Elsner, Giovanni di Lorenzo, Michael Verhoeven und Senta Berger (v.l.) Fotos: Marina Maisel

VON HELMUT REISTER

Der im Sommer verstorbene Filmproduzent Artur »Atze« Brauner, eine Ikone des Genres, hat der Nachwelt einen Satz hinterlassen, der Einblick in seine Arbeitsweise und seine Intention gibt. »Filme«, sagte er nicht nur einmal, »gehören dem Publikum und nicht dem Filmschaffenden.« Diese Überzeugung spielt auch bei den Jüdischen Filmtagen am Jakobsplatz eine entscheidende Rolle. Das cineastische Highlight gleich zu Anfang eines Jahres eröffnet immer zugleich auch das umfangreiche kulturelle Jahresprogramm der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern mit einem ganz eigenen Profil. Die Vorbereitungen für die Filmtage 2020, die vom 15. Januar bis 17. Februar stattfinden werden, sind weitgehend abgeschlossen, nur Feinabstimmungen seien noch nötig, berichtet Organisatorin Ellen Presser, die Leiterin der IKG-Kulturabteilung. Die umfangreichen Arbeiten für das Event erstrecken sich über das ganze Jahr. Wie stets sind die einzelnen Filme einem Gesamtthema untergeordnet. Im

vergangenen Jahr standen Dokumentationen im Mittelpunkt, diesmal ist es eine filmische Reise um die Erde mit unterschiedlichsten Facetten jüdischen Lebens. In Anlehnung an Jules Verne wählte Ellen Presser für die bevorstehenden Filmtage den Titel »In acht Tagen um die Welt.« **HUBERT-BURDA-SAAL** Für die Freunde von Kino und Film war die Eröffnung des Gemeindezentrums vor mehr als zwölf Jahren ein Quantensprung. Filme fanden sich zwar schon seit langer Zeit im Angebot der IKG, doch zwangsläufig wechselnde Locations machten die Darbietung oft schwierig. Eigene Räumlichkeiten, wie sie mit dem Hubert-Burda-Saal im Gemeindezentrum geschaffen wurden, eröffneten dagegen ganz andere Möglichkeiten. Vor allem IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch war von diesem Zeitpunkt an die treibende Kraft hinter dem cineastischen Erlebnis in der Gemeinde. Inzwischen sind die Jüdischen Filmtage ein Publikumsmagnet, werden von Laien und Experten gleichermaßen geschätzt und sind aus dem kulturellen Angebot der Stadt nicht mehr wegzudenken. Ein ähnlich starkes Standing entwickelten inzwi-

schon die Jüdischen Kulturtage am Jakobsplatz, die im Spätherbst stattfinden. Der hohe Stellenwert der Filmtage ist auch an den prominenten Gästen festzumachen, die aus diesem Anlass bereits den Weg ins Gemeindezentrum am Jakobsplatz gefunden haben. Michael Verhoeven und Senta Berger gehören ebenso dazu wie die im April des Jahres verstorbene Hannelore Elsner und mit Mario Adorf sogar ein Star von absolutem Weltrang. **Diesmal geht es auch um das Thema Komik in den Anfängen des Films.** Diesmal dürfen sich die Besucher nicht nur über das gewohnt abwechslungsreiche Programm freuen, sondern kommen auch in den Genuss von Filmqualität im HD-Format. Der gerade erfolgte Umstieg von analoger auf digitale Technik modernster Art sowie hochwertige neue Leinwände, die durch einen großzügigen Unterstützer realisiert werden konnten, bieten nunmehr Filmgenuss pur. »Die Qualität ist be-

stehend«, freute sich Ellen Presser nach dem ersten Probelauf. **AKZENT** Einen besonderen Akzent lässt sich die Leiterin der Kulturabteilung bei der Planung der Filmtage nicht nehmen. Ein filmischer Beitrag in Jiddisch ist für sie Pflicht, auch wenn geeignete Filme nicht immer ganz leicht zu finden sind. Am Ende, so lautet das Fazit, hat es aber stets geklappt. Diesmal geht es auch um jüdische Komik in den Anfängen des Filmzeitalters vor rund 100 Jahren. Damit wird die Reihe Humor fortgesetzt, die die Filmtage seit ihrem Bestehen begleitet. Denn bereits die ersten Jüdischen Filmtage widmeten sich der Komik im jüdischen Zuschnitt. Zu der filmischen Weltreise im Gemeindezentrum, die von einem Experiment zum Thema Rassismus an einer Highschool in den USA bis ins Allgäu führt, gehört auch die Geschichte eines kleinen jüdischen Mädchens, das Opfer des nationalsozialistischen Rassenwahns wurde. Derartige Beiträge sind nach Überzeugung von IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch an der »Schwelle zur Zeit ohne Zeitzeugen« von immenser Bedeutung.

Wie jüdisch war die Wiener Moderne?

VORTRAG Der Historiker und Publizist Philipp Blom hielt die diesjährige Yerushalmi Lecture

Für den Historiker Michael Brenner hat die alljährliche »Yerushalmi Lecture« nicht nur fachliche, sondern auch persönliche Relevanz, ist sie doch seinem Doktorvater, dem bedeutenden amerikanischen Gelehrten Yosef Hayim Yerushalmi (1932–2009), gewidmet. Für die Reihe, die von Anfang an von der Israelitischen Kultusgemeinde unterstützt wurde, konnte dieses Mal ein Referent aus Wien gewonnen werden, der eigentlich aus Hamburg stammt. Für Brenner gibt es zwischen Namenspatron und Redner eine besondere Brücke, wie er im gut besuchten Uni-Hörsaal zur Einführung verriet. Yerushalmi hatte 1991 eine bemerkenswerte Studie mit dem Titel *Freuds Moses. Endliches und unendliches Judentum* veröffentlicht. Und der Historiker, Publizist und Übersetzer Philipp Blom hatte einen Vortrag mit dem vielversprechenden Titel »Freuds Lederhosen. Wien um 1900 und die Tücken der Identität« mitgebracht. Pointierte Formulierungen, anschauliche Sprachbilder für

komplexe Sachverhalte, geschmeidiger Wechsel zwischen Medien, vom Sachbuch über Film und Ausstellung bis zu Festansprachen wie 2018 zur Eröffnung der Salzburger Festspiele, zeigen die vielfältigen Arbeitsfelder des Referenten. Eine Phase, die Blom sehr intensiv erforschte, ist die Zeitspanne von 1900 bis 1914 in Europa. Ihr widmete er sein preisgekröntes Buch *Der taumelnde Kontinent*. Ende des 19. Jahrhunderts, als in ganz Europa Industrialisierung und Technologie auf dem Vormarsch waren, erweist sich Wien aus Bloms Sicht als Sonderfall. Er skizziert das Wachstum der Stadt von einer halben Million Einwohner 1870 auf mehr als zwei Millionen 1918, erläutert, welchen Vorteil volle Bürgerrechte ab 1867 in einem Vielvölkerstaat hatten. Wien habe Talente von außen absorbiert, Wien bedeutete auch für Juden eine enorme Chance. In seinem Vortrag konzentrierte Blom sich auf die Frage: »Wie jüdisch war die

Wiener Moderne?« Antworten suchte er anhand von drei exemplarischen Identitäten, Sigmund Freud, Gustav Mahler und Arthur Schnitzler, und bettete diese ein in seine Erkenntnisse über das Leben in Wien und dessen Wechselwirkung mit der jüdischen Bevölkerung. Statistische Vergleiche führen zu bemerkenswerten Erkenntnissen. Obwohl oft aus denselben Dörfern der habsburgischen Provinz stammend, blieben die einfachen Christen einfache Arbeiter. Die jüdischen Zuwanderer erhofften sich für die nächste Generation Besseres. Gustav Mahlers Großmutter war Hausiererin, sein Vater war Kutscher und Schankwirt, Freuds Vater war Tuchhändler, Schnitzlers Großvater war Tischler, sein Vater bereits erfolgreicher HNO-Arzt. Der prozentuale Anteil von Juden an Gymnasiasten, Ärzten, Journalisten und Juristen war schnell höher als der anderer Bevölkerungsgruppen. Nicht als Maler, Bildhauer, Architekten und Produktdesigner seien Juden in



Philipp Blom (l.) und Michael Brenner

Erscheinung getreten, von Einzelfällen wie Richard Gerstl und Koloman Moser abgesehen. Dafür waren sie sehr präsent als Mäzene, gaben – wenn es ihr beruflicher Erfolg ermöglichte – prächtige Stadthäuser unter anderem bei Adolf Loos oder Bilder bei Gustav Klimt in Auftrag, stateten ihre Häuser bei den Wiener Werkstätten aus. Sie gründeten jüdische Sportklubs, Verbände für jüdische Tierfreunde oder Fleischhauer (spricht: Metzger). Auch existierten allein 22 jüdische Burschenschaften. Während im jüdischen Viertel in der Leopoldstadt die Zeit stehen zu bleiben schien, suchten aufsteigende Familien »eine neue Ästhetik für eine neue Zeit«, wie Blom resümierte. Über die jüdische Herkunft sprach man nicht mehr. Freud habe früh erkannt, dass in Wien die Fassade alles war. Die meisten Häuser seien aus schlechtem Backstein gebaut, doch der bleibe unsichtbar hinter den prächtigen Fassaden. *Ellen Presser*